

## Beilage zum Enzthäler No. 63.

### Blitzellen.

#### Die Pfarrers-Tochter.

(Erzählung von Franz v. Eiling.)

(Fortsetzung.)

— „Mein Excellenz, thun Sie dieß nicht! Pauline wird sich nicht von dem Jungen trennen können,“ entgegnete der junge Pastor. „Lassen Sie mich Ihnen einen andern Vorschlag machen: wenn Pauline meine Frau wird, so wollen wir Hugo adoptiren, damit er Eltern und ein Vaterhaus habe und nicht einft, wenn er sein Schicksal erfährt, der unbekanntem leiblichen Mutter Jude. Dieser Entschluß, wenn er Ihre Billigung erlangt, wird mir Paulinen's Herz vollends gewinnen helfen, und ich werde meinen Pflichten als Vater dieses Knaben stets nachkommen!“

„Sie sind ein braver, wackerer Mann, Pastor!“ entgegnete der Minister gerührt. „Ich nehme Ihr Anerbieten an und bleibe Ihr Schuldner. Paulinen's Ausstattung ist meine Sache, und für des Knaben Zukunft werde ich in meinem Testament sorgen.“

— „Nun fehlt nur Eines noch: die Einwilligung der leiblichen Mutter Hugo's!“ sagte Henger. „Euer Excellenz werden es verzeihlich finden, wenn ich im Interesse Hugo's und in unserem mich sicher stellen will, daß der Sohn uns nicht später einmal entrisßen werde!“

„Ich gebe Ihnen ein Dokument, welches Sie hiegegen sicher stellen soll, lieber Pastor!“ sagte der Minister. „Mein Schwiegersohn, Baron Lüs in Kopenhagen, weiß natürlich nicht um dieß Geheimniß und soll es auch nie erfahren, und meine Tochter hat hierin keine Stimme. Sie, die seit acht Jahren nie das Verlangen verspürte, auch nur die Züge ihres Kindes zu sehen, hat ihre Ansprüche auf dasselbe verloren; und dem Vater Hugo's hab' ich die seinigen durch einen Recess abgekauft. — Reisen Sie mit Gott nach Hause und seyn Sie glücklich, ein Brief von mir, den Sie gegen Abend abholen können, wird Ihre Wünsche krönen. Grüßen Sie mir Paulinen und halten Sie sie werth!“

4.

— Pastor Henger und Pauline Rösler wurden zwei Monate später ein Paar, und ein sehr glückliches, und als Hochzeits-Angebine erhielt Henger das Dekret, welches ihn zum Nachmittags-Prediger an der Hauptkirche einer Provinzial-Hauptstadt ernannte, sammt einem Schreiben des Herrn v. Walzendorf, worin dieser unter Anderm sagte:

„Ich bin nach meiner Weise wieder egoistisch gewesen, indem Ich Ihre Ernennung durchsetzte. Der kleine Hugo ist nachgerade in einem Alter, wo er einer höhern Schule anvertraut werden muß, und R. nur wenige Meilen von meinem Gute Bornau entfernt, und ich kann Sie zuweilen besuchen, und mich für die Fortschritte des armen Wurms interessieren.“

Das that er denn auch redlich in den drei oder vier Jahren, welche ihm noch zu leben beschieden waren.

Er gestand dann zu, daß es ihn ein Opfer gekostet habe, Henger von Bornau wegzuschicken, allein er habe die Klatschsucht und Mißdeuterei der Dörfler gefürchtet, welche aus seinen zeitweiligen Besuchen im Pfarrhause und keinem unverholenen Interesse für den Knaben leicht hätten Schlüsse ziehen können, welche der Wahrheit nahe gekommen wären. Hugo fühlte sich ganz wunderbar zu dem diden Herrn hingezogen, der ihm bei jedem Besuche versprach, für seine Zukunft zu sorgen, falls er tüchtig lerne und ein braver Mensch werde. Herrn v. Walzendorf schien nämlich die Ruhe von den Geschäften und der Aufenthalt auf dem Lande sehr gut zu bekommen, denn er war gewaltig dick, und starb eines Morgens ganz unvermuthet an einem Schlagflusse, als gerade seine Tochter mit ihrem Gatten auf dem Schlosse zu Bornau zum Besuche waren. Der Minister schien kein Testament gemacht zu haben — wenigstens fand man kein solches —, und die ganze Hinterlassenschaft ging daher auf die Baronin Lüs, das Majorat aber auf ihren einzigen Sohn über, — eine Kleinigkeit von einer Million an reinem Allod-Bermögen. Pauline und ihr Gatte betrauerden den Tod ihres gütigen Gönners aufrichtig. Einige Male besprachen sie auch den Plan, an die Baronin zu schreiben und ihr kundzuthun, daß ihr Vater stets versprochen habe, Hugo ein Legat auszusetzen; allein immer kamen sie wieder von diesem Plane ab, denn der Gedanke, daß die Baronin, statt ein kleines Kapital für Hugo auszusetzen, denselben zu sich nehmen oder für seine Erziehung anderweitig Sorge tragen oder den Knaben gar in's Ausland schaffen lassen werde, um einer möglichen Entdeckung dieses Familien-Geheimnisses vorzubeugen, verursachten gewichtige Bedenken.

„Laß den Knaben in seiner jezigen Sphäre, liebe Pauline!“ sagte Henger dann; es ist ein Fingerzeig von oben, daß ihn die Vorsehung ausersehen hat, sich selber einen Weg durch die Welt zu bahnen. Wir wollen das Unserige thun, um ihn zu einem brauchbaren und tüchtigen Menschen zu machen, und alles Weitere dem himmlischen Vater anheimstellen. Er wird's am besten fügen!“

5.

Etwa zehn Jahre nach Paulinen's Verheirathung mit dem Diaconus Henger begegneten wir ihr wieder. Sie sitzt im Garten unter einem großen, schattigen Birnbaume inmitten ihres Kinderhäufleins, und „lehret die Mädchen und wehret den Knaben,“ und es ist ein liebliches Bild, die Mutter mit ihrem kleinen Häuflein so zu sehen. Pauline hatte die Reize der Jugend verloren, und in ihrem gesezten Wesen liegt sogar etwas Matronliches, aber der Reiz der Anmuth, der Gesundheit, Herzengüte und des Widerscheins eines ruhigen Gemüthes und guten Gewissens schmücken sie wunderbar, denn es sind Reize, denen der Zahn der Zeit wenig anhaben kann.

In diesem Augenblick tritt der Diaconus mit ungewöhnlicher Hast aus der Hintertüre des Hauses in den Garten und ruft seiner Frau: „Komm, liebe Pauline, es wünscht Dich jemand zu sprechen!“



— „Wer ist es denn?“ fragte Pauline, und eilte dem Rufe ihres Gatten Folge zu leisten.

„Eine vornehme Dame aus Paris mit einem Kinde!“ entgegnete der Diaconus, und Beide traten in's Besuchszimmer.

Die fremde Dame erhob sich nur halb vom Sopha, worauf sie Platz genommen hatte und grüßte mit kalter Höflichkeit und einem gewissen Stolze, welcher vielleicht nur angenommen war, um andere Gefühle und Empfindungen zu verbergen. Pauline blickte einen Moment fragend in das Gesicht der Fremden; regelmäßige, schöne Züge, gehoben durch alle Künste der Toilette, waren es, Augen voll Geist und Intelligenz schauten ihr entgegen, aber um die schmalen Lippen, um die feingeschnittene, dünne Nase lag ein Zug von Leidenschaftlichkeit, Härte und Selbstsucht, den selbst das freundliche Lächeln nicht vorstreifen konnte, welches die Dame nun annahm. Sie mochte so ziemlich vom selben Alter seyn, wie Pauline; allein sie war bager, schlank, hochgewachsen, und erschien daher wider Willen älter, während Pauline durch ihren Embonpoint und den ruhigen Frieden ihres Angesichtes vortheilhaft von ihr abfiel.

Die ersten Blicke der fremden Dame mochten dieselbe ebenfalls auf diese Ueberzeugung geführt haben, und ein beinahe neidischer Blitz ihres dunklen Auges, ein flüchtiger, düsterer Schatten, der über ihre Züge hinsog, hatte dieß bekundet, war dann aber einer süßlichen Freundlichkeit gewichen, welches die beiden anderen Personen über die Wahrnehmung dieses vorübergehenden Affekts täuschen sollte.

„Sie erkennen mich nicht mehr, wie es scheint, Pauline?“ hub die fremde Dame endlich an.

— „O, doch! nun erkenne ich Sie, gnädige Frau!“ entgegnete Pauline freundlich; „Ihre Stimme ist noch ganz dieselbe, und auch in Ihrem Aeußern hat sich wenig verändert.“ Die Frau Baronin von Lüs, geb. Freiin von Walzendorf, die Tochter unseres seligen Gönners und Freundes! wandte sie sich dann an ihren Gatten.

„Ah? Sehr viel Ehre, gnädige Frau!“ sagte Fenger und konnte eine gewisse Unruhe nicht verbergen, denn ihm schwante, daß der Besuch dieser Frau nichts Gutes bedeute.

Das Gespräch drohte zu stocken, denn Pauline fühlte mit ihrem Gatten unwillkürlich dasselbe. Allein die Baronin war eine allzu weltgewandte Frau, um es so weit kommen zu lassen. „Ich bin seit einigen Wochen in Bornaun zum Besuche,“ sagte sie, „und ich konnte mir die Freude nicht versagen, meine liebe Jugendfreundin wieder aufzusuchen und zu umarmen,“ und dabei schlang sie wirklich beide Arme um Paulinens Nacken, drückte sie an sich und hauchte einen Kuß auf ihre Wange.

Pauline erglühete verlegen: sie wagte diesen Kuß nicht zu erwidern — ein Etwas in ihr, eine plötzliche, unerklärliche Regung sträubte sich dagegen. „Wie gütig von Ihnen, gnädige Frau!“ stammelte sie und beugte sich herab, um der Baronin die Hand zu küssen, was diese auch ruhig geschehen ließ, als ob sich dieß von selbst verstehe.

„Ich bin Ihnen so gut, so aufrichtig dankbar, liebe Pauline,“ fuhr die Baronin fort und legte eine gewisse Wärme in ihre Worte; ich habe mich schon seit Jahren

gesehnt, Sie wiederzusehen, um Ihnen dieß zu sagen; allein nie fand ich dazu Gelegenheit. Als mein lieber Vater starb, war ich allerdings in Ihrer Nähe; allein mein Gemahl war bei mir, und ich mußte es mir versagen, Sie zu besuchen. Jetzt aber, wo ich seit zwei Jahren Wittwe bin,“ setzte sie mit einem leichten Seufzer hinzu und führte das Battistuch an die Augen, „wo ich über meine Handlungen niemand mehr Rechenschaft zu geben habe, wollte ich diesen Besuch nicht länger aufschieben, meine theure Pauline . . .“

— „Also Wittwe, gnädige Frau? das wußten wir ja gar nicht!“ sagte Pauline mit inniger Theilnahme. „Erlauben Sie mir, Ihnen mein aufrichtiges Beileid auszudrücken. Ah, es muß eine furchtbare Prüfung für ein liebendes Frauenherz seyn, einem geliebten Gatten, dem Vater seiner Kinder, der festen Stütze seines Lebens so in die frühe Grube nachblicken zu müssen! Mich dünkt, selbst der größte Reichtum und die geachtetste Stellung im Leben können diesen Schmerz einer Wittwe anfangs nicht lindern . . .“

Die Baronin blickte Paulinen bei diesen Worten scharf an, als ob sie eine Sprache vernähme, die ihr ganz fremd klinge; dann senkte sie rasch die Augen und sagte mit einem Seufzer: „Ja, gewiß, meine Liebe, ein solcher Trauerfall erschüttert eine Frau selbst dann, wenn sie keinen Grund mehr hatte, ihren Gatten zu lieben, und wann eine solche Katastrophe nur die providentielle Lösung eines Bundes war, welchen bloß noch Rücksichten der Convenienz und der Vernunft beisammen hielten!“

— „Wie?“ fragte Pauline, „war denn Ihre Ehe keine glückliche? hat der Baron Sie nicht geliebt?“

„Lassen wir das, meine Liebe!“ versetzte Frau v. Lüs trocken. „Es genügt, Ihnen zu sagen, daß mein Gemahl ein Spieler und Wüßling war, welcher mich nöthigte, in den letzten Jahre unserer Ehe getrennt von ihm zu leben, um meinen Kindern das böse Beispiel ihres Vaters zu entziehen; daß mein Ebestand mir unerträglich geworden wäre, wenn meine Vermögensverhältnisse mir nicht erlaubt hätten, oft Monate lang die Nähe dieses Mannes zu fliehen und mir den widerlichen Anblick seiner Debauchen zu ersparen!“

— „O, wie sehr beklage ich Sie, gnädige Frau!“ sagte Pauline. „Gewiß haben Sie es nicht an Liebe, vollen Mitleiden und eindringlichen Vorstellungen und nachsichtiger, hingebender, aufopfernder Zärtlichkeit fehlen lassen, um ihn von seinem trostlosen, sündhaften Wandel abzubringen?“

(Fortsetzung folgt.)

**K a s t a t t.** Die Besetzung der Deutschen Bundesfestungen von Seiten Oesterreichs mit Italienischen Truppen hat die Befürchtung laut werden lassen, die Franzosen würden bei einer Belagerung bald offene Thore finden. Wir können jedoch von allen Thoren versichern, daß sie den Feinden Deutschlands stets zugethan bleiben werden. (Klab.)

Bei der gegenwärtigen großen Hitze finden wir das alte Mittel in Erinnerung gebracht, ein frisch geschnittenes Koblblatt jenen Morgen in die Innenseite des Hutes oder der Mütze zu legen, wodurch bei der größten Hitze der Kopf kühl gehalten und sogar der Sonnenstich unmöglich gemacht werden soll.